

Überforderte Ehe

Gedanken zur Ehenot der Gegenwart

Von GERHARD MÖBUS

Die Ehe ist eine vielschichtige und umfassende Lebenserscheinung wie das Wesen des Menschen selbst. Wie der Mensch ein Leib-Seele-Geist-Wesen ist, so ist auch die Ehe gefügt aus Leiblichem, Seelischem und Geistigem. Übersteigt in der Ehe das Ich sich selbst hin zum Du, so schließt sie zugleich den Gatten und die Gattin, den Vater und die Mutter mit dem Kind zusammen zum Wir. Aus ihrer umfassenden Vielschichtigkeit kommt es, daß die Ehe zum Gegenstand der Philosophie wie der Psychologie, Medizin und Soziologie werden kann. Von allen diesen Standpunkten aus ist über die Ehe geschrieben und gesprochen worden, und um so eindringlicher und ernsthafter, seitdem es ein öffentliches Geheimnis geworden ist, daß die Ehe heute weithin brüchig und für viele fragwürdig geworden ist. Durch die Vielfalt der Zusammenhänge, in denen sie steht, ist die Ehe anfällig und störrisch; daher tun Ratschläge von allen jenen Standpunkten her ihre Dienste, wo eine Ehe in einem der erwähnten Teilbereiche des menschlichen Daseins gestört ist. Je mehr indessen das Gesetz des Ganzen in Frage steht, desto eher wird die Grenze eines Helfens in solchem Sinne sichtbar werden.

Das Wesen der Ehe wird verkannt, wenn etwa die Tatsache, daß die Ehe eine Geschlechterbeziehung ist, zu dem Schluß führt, sie sei überhaupt nur von daher zu verstehen und jede Störung einer Ehe vom Leiblichen und Geschlechtlichen her zu beheben. Beides hat an der Ehe teil, in beidem ist sie störrisch; also bedarf sie notfalls entsprechend der Heilung. Doch ist bekannt, wie oft die Dinge schon hier nicht einfach liegen; eine Störung im Leiblichen und Geschlechtlichen kann Anzeichen und Wirkung einer Störung im Seelischen oder Geistigen sein oder aus einer Bedingung der Lebensgeschichte hervorgehen. In diesem Fall kuriert am Symptom, wer der Störung vom Leiblichen oder Geschlechtlichen her ohne Rücksicht auf den tieferen Hintergrund Herr zu werden versucht. Die große Gefahr, so zu vereinfachen, besteht überall dort, wo eine Vorstellung oder Lehre vom Menschen wirksam ist, die den Menschen aus einem Teilbereich seines Daseins sieht und bestimmt. Die Entsprechung, in der die Ehe sich zum Wesen des Menschen befindet, bringt es mit sich, daß jede Verkürzung oder Verkehrung im Menschenbild eine grundsätzlich und tatsächlich falsche Einstellung zur Ehe nach sich zieht. Das ist um so folgenschwerer, je mehr die Verkürzung und Verkümmern des Menschenbildes das Gesetz des Ganzen betrifft, das für das Menschentum des Menschen entscheidend ist.

Die letzte Tiefe dieses Zusammenhanges, den die Erfahrung nach allen Seiten hin bestätigt, wird in den Worten sichtbar, mit denen die Heilige Schrift in einem Atemzug vom Wesen des Menschen und von der Ehe

spricht: „Und Gott schuf den Menschen Sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn; männlich und weiblich schuf Er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde.“ Darin ist von allem Anfang an zur ursprünglichen Wirklichkeit der Ehe die Wahrheit über den Menschen gefügt, daß er von Gott geschaffen und daß er zum Bilde Gottes geschaffen ist. Das Wesen des Menschen ist zugleich nach zwei Seiten hin bestimmt. Zum ersten ist eine Grenze gezogen: der Mensch ist Geschöpf Gottes; zum andern ist ihm eine Größe ohnegleichen gegeben: der Mensch ist geschaffen zum Bilde Gottes.

Damit ist der Angelpunkt unserer Überlegung bezeichnet; denn bringt jedes verkehrte Menschenbild in die Wirklichkeit der Ehe, an der das ganze Wesen des Menschen teilhat, innere Verwirrung, so haben wir in jenen Worten der Heiligen Schrift eine Aussage über das Wesen des Menschen von solcher Tiefe, daß sie zu mißachten ein Maß der Verwirrung bewirkt, das zur tiefgehenden Störung oder völligen Zerstörung des Ehelebens führen muß. Die Antwort auf die Frage, was es für die Wirklichkeit des Ehelebens bedeutet, die Bezogenheit des Menschen auf Gott außer acht zu lassen, sei mit Hilfe eines Beispiels gegeben, das zeigt, worin vom Gesetz des Ganzen her gesehen für den Menschen die Gefährdung liegt.

Adalbert Stifter hat die Geschichte einer zerbrechenden und wiedererstehenden Ehe in seiner Erzählung „Brigitta“ auf das Gesetz gestellt, das der seelische und menschliche Grund der Ehe ist, und er hat zugleich das Wort gesprochen, das wie eine Formel für die Krise der Ehe in unserer Zeit anmutet. Was der Dichter in einer meisterhaften Erzählung gibt, erscheint so als ein Fall, der durch Wirklichkeitsnähe und Allgemeingültigkeit in gleicher Weise ausgezeichnet ist.

Mit großer Kunst stellt der Dichter dar, wie enttäuschte Erwartungen das Verhalten der Mutter gegen das jüngste Kind, ohne daß es ihr zum Bewußtsein kommt, karger machen als gegen die Geschwister. Als Antwort darauf wendet sich das Seelenleben des vernachlässigten Kindes lebhafter nach innen. Die Vereinsamung und die Wendung nach innen finden ihren unmittelbaren Ausdruck im Spiel des Kindes im Winkel und im Sprechen von Lauten, die nicht der Mitteilung, sondern dem Selbstgespräch dienen. Die wachsende Spannung des Inneren drückt sich in dem eigenartigen Gebaren des Kindes aus, das das Mädchen, wie der Dichter sagt, Knaben ähnlich macht, die innerlich bereits dunkle Taten spielen. Brigitta schlägt die Schwestern, wenn sie an ihren einsamen Spielen teilnehmen wollen; es erscheint ihr schon als Einmischung in ihre Eigenwelt, was sie zuvor vergeblich ersehnt hat: Teilhabe an der mitmenschlichen Umwelt. Nicht anders verhält sie sich den Zärtlichkeiten der Mutter gegenüber; „zugleich liebend und verbittert“ steht die Mutter ratlos vor dem, was sie selbst bewirkt hat.

Das seelisch vernachlässigte Kind fällt auch weiterhin in seinem Verhalten aus dem Rahmen des gemeinsamen und gewohnten Lebens. Seine

Lernleistungen entsprechen nicht seinen Fähigkeiten, die von der seelischen Gehemmtheit her in ihrer Entfaltung behindert sind. Die geistige Unbetheiligkeit und Unaufmerksamkeit in der Gemeinschaft hat etwas Zwanghaftes an sich, an dem das Kind selbst leidet, dem es sich aber aus eigener Kraft nicht mehr entziehen kann. Daß es im Verhältnis zu den Geschwistern so wenig Beachtung findet, trägt die ersten verhängnisvollen Früchte. Die Gehemmtheit nach außen wird ergänzt durch eine gesteigerte Phantastik im Innern. Der Dichter deutet das Ungesunde dieses Vorgangs an, wenn er von einer phantastischen, verstümmelten Welt spricht, die das Mädchen in sich hinein brütet. Ihr echter, aber ungeleiteter Drang, zu lernen und zu wissen, führt sie an die Bücher des Vaters und damit zu einem Wissen, das ihrem Alter nicht entspricht. Spiegelungen der Innenwelt sind die „seltsamen, wilden Dinge“, die sich auf Zeichnungen des Kindes finden. Sie sind unmittelbare Äußerungen des eigenwillig nach innen gelebten Lebens, die eine seelische Entlastung der inneren Spannung darstellen, in der Brigitta lebt.

Eine letzte Entspannung vermögen sie jedoch nicht zu bringen, um so weniger, je mehr das Mädchen ins Jugendalter hineinwächst; denn das Seelenleben des jugendlichen Menschen bringt nicht nur ein verändertes Verhältnis zum eigenen Ich mit sich, sondern ist zugleich gekennzeichnet durch eine neue Zuwendung zur mitmenschlichen Umwelt. Die Vernachlässigung und Vereinsamung im Kindesalter wirkt sich nun aus in einer Form der Selbständigkeit, die bewußt unterläßt, was jene Menschen erwarten, die versäumt haben, mit dem heranwachsenden Kinde die seelische Gemeinschaft gegenseitiger liebender Zuwendung zu pflegen. Zurückhaltung und Abwendung sind die Folgen dieser Versäumnis. Das Mädchen steht wie eine Fremde unter seinen nächsten Angehörigen.

Eine Form, in der sich die Entfremdung bekundet, ist die Zuwendung zum Gegenbild der Vorstellung, die die Zeit vor hundert Jahren vom Weiblichen hatte. Das Mädchen erstrebt männliche Leistungen und Lebensformen. Das sind von jenem Standpunkt aus, der diesem Mädchen seiner Natur und Herkunft nach selbstverständlich sein sollte, Ausflüchte und Ersatzleistungen. Doch mit ihrer Lebensform will sie selbst als verächtlich abweisen, was ihr einst in der Kindheit nicht vergönnt worden ist; sie will nicht mehr sein, was sie eigentlich sein sollte: ein Mädchen. Wo sie sich mädchenhaft geben soll, da wird sie stumm und trotzig bis hin zum offenen Konflikt mit dem Vater. In vielen sehr feinen Einzelzügen schildert der Dichter damit die seelische Entwicklung eines Menschen von den Eindrücken und Erlebnissen der frühen Kindheit an; ihre immer wieder verstärkte Wirkung ist im Jugendalter schon zu einer Wesensform verfestigt, deren Äußerungen im offenen Gegensatz zu den Erwartungen und Vorstellungen der Umwelt stehen. Gespannt und gehemmt durch diesen Gegensatz vollzieht sich das seelische Werden im immer erneuten Widerspruch zur mitmenschlichen Umwelt und im immer erneuten Erlebnis der eigenen inneren Enttäuschung.

Die Begegnung mit dem Menschen, der sich ihr in Liebe zuwendet, wird für das Mädchen zu einer schweren seelischen Erschütterung. Ein Gespräch bei einer Gesellschaft, das von den beiden jungen Menschen mit der wunderbaren Verhaltenheit geführt wird, die Stifter in der Schilderung solcher Szenen auszeichnet, führt nach der Rückkehr in ihr Zimmer bei Brigitta zu einem seelischen Geschehen, das der Dichter mit unvergleichlicher Meisterschaft darstellt. Der Gedanke an die liebende Zuwendung des Mannes zu ihr löst in dem Mädchen ein fassungsloses Weinen aus, das die innere Gehemmtheit löst, in die sie durch das Unverständnis und die Herzenskälte ihrer Umwelt gedrängt worden ist. In ihren Tränen taut gleichsam der Trotz und die Kühle auf, durch die sie sich bisher geschützt hat. Der Dichter hat den inneren Vorgang in einem Sinnbild vergegenwärtigt: „Sie war in die Knie gesunken, wie sie es öfters zu tun gewohnt war, und saß auf ihren eigenen Füßen. Auf dem Boden neben ihr lag zufällig ein Bildchen, es war ein Kinderbildchen, auf dem dargestellt war, wie sich ein Bruder für den anderen opfere.“ Diese Szene ist Rückkehr in die Kindheit selbst und sehnsüchtiges Innewerden der innigen Begegnung mit dem Mitmenschen, um die Brigitta durch ihr Lebensschicksal gebracht worden ist. Wir wissen, mit welcher Kunst die Seelenheilkunde unserer Tage den Weg zurück in die Kindheit der Menschen sucht, denen sie helfen will, ihr seelisches Leiden zu überwinden. Alles kommt darauf an, zu erreichen, was der Dichter in der nächtlichen Szene geschildert hat: daß der leidende Mensch mit ganzer Seele zum kindlichen Ursprung des seelischen Lebensweges zurückfindet und sich aus ganzer Seele noch einmal ereignet, was der Leidende einst nicht zu bewältigen vermochte.

Doch die Wirkung der Vergangenheit ist zu groß und der Zweifel an sich selbst zu tief, als daß sie in diesem einen Ereignis für immer erlöschen könnten. In einem späteren Gespräch zwischen Brigitta und Stephan Murai faßt der Dichter selbst in Worte, was als seelischer Hintergrund alle Lebensäußerungen des Mädchens mitbestimmt. Auf seine Werbung antwortet sie ihm: „. . . aber ich habe auch eine Bitte an Sie: tun Sie es nicht, tun Sie es nicht, werben Sie nicht um mich, Sie würden es bereuen.“ „Warum denn nicht, Brigitta, warum denn?“ „Weil ich“, antwortete sie leise, „keine andere Liebe fordern kann als die allerhöchste. Ich weiß, daß ich häßlich bin, darum würde ich eine höhere Liebe fordern als das schönste Mädchen dieser Erde. Ich weiß es nicht, wie hoch, aber mir ist, als sollte sie ohne Maß und Ende sein. Sehen Sie —, da dies nun unmöglich ist, so werben Sie nicht um mich.“

Diese Worte des Mädchens sprechen mit großer Klarheit aus, was wir in tausend Fällen durch die Seelenheilkunde bestätigt finden: je tiefer das Verhältnis zum Mitmenschen in der eigenen Seele gestört ist, desto schwerer ist es, das Unverhältnis auszugleichen. An die liebende Zuwendung des Mitmenschen wird der höchste Anspruch gestellt, soll er zutiefst und alles überwindend überzeugen. Im Falle Brigittas enthüllt die erste Begegnung

ihres Lebens, in der ein Mensch um ihre Liebe wirbt, ihr liebendes Empfinden, das sich nach Gegenliebe sehnt, doch zugleich eine Empfindlichkeit des Herzens, die sich nur im höchsten Anspruch an das Herz des Liebenden beruhigt.

Um das Entscheidende vorwegzunehmen: an diesem Anspruch zerbricht die Ehe Brigittas. Zwar hat das behutsame und verehrende Verhalten des Mannes schließlich über alle Zweifel in der Seele des gequälten Menschenkindes hinaus Liebe und Vertrauen erweckt. Der Dichter schildert in schönen Worten, wie diese innere Wandlung Wesen und Gestalt des Mädchens verwandelt. Aber ein Jahr später, ein Sohn ist ihnen schon geboren, wird Brigitta von einem Zweifel an der Treue ihres Gatten erfaßt, dem sie sich so sehr hingibt, daß es zur Scheidung kommt. Wiederum hat der Dichter das Zwanghafte dieses Zweifelns, an dem die junge Frau selbst schwer leidet, meisterhaft dargestellt. Das Gesetz, das hier wirksam ist, hebt sich klar heraus: Unter den Bedingungen ihrer Lebensgeschichte ist Brigitta nicht zur ausgeglichenen Gewißheit ihres eigenen Wertes gekommen; das treibt sie dazu, von ihren Mitmenschen gesteigerte Beweise ihrer wahrhaften Zuneigung zu verlangen. Der Zweifel an sich selbst und der Zweifel an dem Ehegatten läuft zu der Vorstellung zusammen: es gereue den Gatten, um sie erworben zu haben. Dieser zwanghafte Zweifel rückt beide Menschen, da auch der Mann sich ihm nicht gewachsen zeigt, in die nächste Nähe selbstzerstörerischer Verzweiflung. An ihm zerbricht die Ehe.

Der Dichter hat es nicht damit bewenden lassen; er schildert, wie beide Menschen nach einer langen Zeit der Reife wieder zusammenfinden und ihre Ehe neu begründen. Für die Frau ist dieser Weg gekennzeichnet durch die Liebe zu ihrem Kinde und durch eine echte Leistung im Leben, die sie eben aus dieser Liebe heraus vollbringt. Je mehr diese Liebe in ihr die Überhand gewinnt, verliert sich in ihrer Seele der Zweifel an sich selbst und damit zugleich der Zweifel am Mitmenschen.

Das erste, was zur Geschichte dieser Ehe und ihres Zerbrechens zu sagen ist, liegt in der Feststellung, daß sie mit innerer Notwendigkeit in Frage gestellt ist, obgleich sie unter den günstigsten äußeren Bedingungen geschlossen worden ist. Damit sind die äußeren Umstände ausgeschlossen, die zur Störung oder Zerstörung einer Ehe führen können. Das festzustellen, ist deshalb so wichtig, weil für die vielen Ehen, die heute zerbrechen, in den meisten Fällen zwar äußere Gründe angegeben werden, um die Scheidung zu begründen, aber näheres Zusehen lehrt, daß in einer sehr großen Zahl dieser Fälle die äußeren Schwierigkeiten zu überwinden wären, hätten die Ehegatten den festen Willen dazu. Dieselben Ehen würden unter günstigeren Umständen ebenso äußerlich zufällig ihr Ende finden wie die Ehe Brigittas; mehr noch: es sind ihrer genug, die unter tatsächlich günstigen Umständen aufgelöst werden. Was dann als Begründung vorgebracht wird, erscheint wie ein Vorwand, wie ja auch die Ehe Brigittas von außen ge-

sehen an einem leeren Verdacht zerbricht. Die eigentliche Ursache der gestörten und zerstörten Ehe aber liegt hier wie in tausend Fällen, die für unsere Gegenwart charakteristisch sind, in viel größerer Tiefe. Da die Menschen nicht mehr gewillt sind, diese Tiefe in ihr Bewußtsein aufzunehmen, suchen sie für ihr Handeln, in unserm Falle für ihr hilfloses Umgehen mit der Ehe, naheliegende Vorwände, um sich zu rechtfertigen. Diese Vorwände entsprechen aber ebensowenig der letzten Ursache für die von ihnen selbst oder von Nahestehenden oft als unerklärlich bezeichnete Zerstörung der Ehe, wie sie selbst der tatsächlichen Zwanghaftigkeit ihres Verhaltens in der Auflösung ihrer Ehe nicht gewachsen sind. Wer sich die Ehekrise, wie sie heute im Gange ist, in ihrer Wirklichkeit vergegenwärtigen will, tut gut daran, sich die Züge der Zwanghaftigkeit in diesem Vorgang nicht vorsehnlich zu entwerfen; sonst stellt sich ihm diese Ehekrise zu sehr vereinfacht dar als eine Frage des guten Willens und seines Gegenteils. Es gibt natürlich Ehen, in denen die Dinge so liegen; für die Ehekrise aber, die immer sichtbarer wird, liegt das Entscheidende tiefer.

Unser dichterisches Beispiel hat an einem Einzelleben, dem wir unschwer einmal denkend nachgehen können, dargeboten, was den geheimen Grundzug dessen ausmacht, was uns als die Ehekrise unserer Zeit erscheint. Es liegt im Wesen der Ehe, daß sie an die beiden Menschen, die sich in ihr zusammenfinden, die Forderung stellt, ein bestimmtes Maß des Vertrauens zu sich selbst und zum Mitmenschen bereit zu haben; denn sie ist eine zwischenmenschliche Beziehung, von der im Augenblick, wo sie eingegangen wird, nicht mit Sicherheit vorauszusagen ist, was alles in ihr und im Zusammenhang mit ihr sich ereignen wird. Wo daher einzelnen Menschen oder gar den Menschen einer Zeit überhaupt das Vertrauen zum Menschen erschüttert wird, da wird auch die Grundlage dieser besonderen menschlichen Beziehung schwankend. Mit innerer Notwendigkeit verändert sich in Zeiten, in denen das Vertrauen zum Menschen brüchig geworden ist, zugleich die Einstellung zur Ehe, und es wird das Unvermögen, die Ehe als eine unauflöbliche Verbindung von zwei Menschen zu verstehen und zu vollziehen, geradezu zu einer Zeiterscheinung. Dabei schließt sich der Kreis dergestalt, daß mit dem Mangel an Vertrauen zum Menschen zugleich das Maß des Anspruchs an den Menschen wächst. Je tiefer in den Menschen einer Zeit der Zweifel an sich selbst und an den Mitmenschen wurzelt, desto höher sind die Erwartungen gespannt, mit denen sie immer wieder dem Menschen begegnen, auch in der Ehe, und desto tiefer sind auch die Enttäuschungen, mit denen sie sich wieder vom Menschen entfernen, auch in der Ehe. Die bedingungslose Vergötterung des Menschen wechselt mit seiner verächtlichen Beschimpfung. Hinter den vielfachen Formen eines Anspruchs „ohne Maß und Ende“, durch ihn bunt verkleidet, verbirgt sich ein unüberwindliches Mißtrauen gegen den Menschen. Wir haben das Gesetz dieser Entsprechung vorhin kennengelernt. Dieser Zweifel und dieses Mißtrauen aber bewirkt, daß heute sehr viele Ehen schon im ganzen von

innen her in Frage stehen, ehe sie noch im einzelnen und äußerlich zum Scheitern kommen.

Die Frage erhebt sich, wie es kommen kann, daß ein solches Mißtrauen gegen den Menschen sich über ein Einzelleben und seine besonderen Bedingungen hinaus der Menschen einer Zeit bis tief in ihr unbewußtes Seelenleben bemächtigen kann. Daß es heute tatsächlich der Fall ist, lehrt die immer wieder gemachte Erfahrung der Seelenheilkunde, daß die Mehrzahl aller seelischen Störungen eine letzte und unüberwindliche Unsicherheit und Angst zur Grundlage hat. Um die Frage dieses Zustands zu beantworten, darf man eine Feststellung wiederholen und verallgemeinern, die François Mauriac einmal als das Unglück der Zeit bezeichnet hat: „Es ist eine Tatsache, daß uns der einzelne Mensch niemals bedeutungsloser erschien als in diesem Augenblick unserer Geschichte . . .“ Wir müssen hinzufügen: es ist eine Tatsache, daß den Menschen unserer Zeit die Mißachtung und der Mißbrauch des Menschen auf eine so vielfache Weise wirklich geworden ist, daß ihnen nichts so unwirklich vorkommt wie das Wort von der Würde des Menschen. Da der Mensch aber zugleich zuinnerst danach drängt, diesem Zustand zu entgehen und dennoch seines Wertes gewiß zu werden, wirft er sich in die Unwirklichkeit eines Anspruchs ohne Maß und Ende, der unerfüllbar ist und an den Rand verzweifelter Selbstzerstörung führt.

Die Ehekrise unserer Zeit steht im Zeichen dieser Unwirklichkeit des Anspruchs ohne Maß und Ende, in dem nicht nur die Frau, nach dem Wort Paul Claudels, sondern der Mensch überhaupt immer wieder als Verheißung genommen wird, die nicht gehalten werden kann. Ihr folgt dann immer wieder die Enttäuschung durch die Ehe und die Anklage des andern. In Wahrheit ist die Ehe und der Mensch von Anfang an in diesem Verlangen überfordert; denn zum Wesen des Menschen gehört die Grenze — und das Wissen um sie.

Blicken wir an diesem Punkt unseres Gedankenganges zu der Aussage der Heiligen Schrift zurück, die dem Menschen die Grenze zieht und ihm zugleich Größe gibt, indem sie ihn Geschöpf Gottes nennt, aber Geschöpf, das geschaffen ist „zum Bilde“ des Schöpfers, dann wird die Nachbarschaft zum Ruf zur Ehe, in der wir diese Aussage über den Menschen dort finden, zum Zeichen einer innersten Beziehung. Denn in jenen Worten ist ausgesprochen, daß der Mensch über alle Erfahrungen seiner Schwäche und Hilflosigkeit hinaus vor Gott einen unverlierbaren Wert besitzt. In jeder Begegnung mit dem Menschen — und eine der entscheidenden Begegnungen ist die Ehe — dürfen wir trotz allem im Menschen das Bild Gottes wissen. Der Mensch ist heute eben dadurch lebensgefährlich bedroht, daß er von der göttlichen Grenze seines Daseins nicht mehr weiß oder wissen will. Das Hinstreben zu dieser göttlichen Grenze ist jedoch im Menschen von heute wirksam wie zu irgendeiner früheren Zeit; nur fehlt diesem Streben das Wissen, daß der Mensch groß und frei ist in Gottes Grenzen. Und so droht es „ohne Maß und Ende“ das Dasein des Menschen selbst zu sprengen.